

Rotstift

Der „Spiegel“ in Hamburg hat alle, wirklich alle Schubladen durchforstet und jeden Schreibstift überprüft: Jetzt ist der „Fall Relotius“ abgeschlossen. Autor Claas Relotius betrieb Storytuning.

Er legte die Handlung tiefer, pflanzte dem Plot zusätzliche PS unter die schneidige Haube und bekam vom „Spiegel“ die TÜV-Zulassung. Verkürzt ausgedrückt, wurde aus Qualität Qual. Das ist nun Geschichte. In Zukunft kümmert sich das Magazin für nachhaltigen Erfolg wieder um die wichtigen Dinge. Zum Beispiel um Elektroautos. Oder um die SPD. Auch Gartentipps und eine Weinkolumne sind eine Möglichkeit. Rezeptvorschläge und Gewinnspiele dürfen nicht fehlen. Genauso wenig wie ein Kreuzworträtsel, das niemand lösen kann. Da müssen die Kollegen noch mal ran. Und ein Starschnitt sollte her: Von Andrea Nahles, wie sie zum Abschied Martin Schulz würgt. Die Szene muss heimlich fotografiert werden. Apropos: Fast alle übrigen Texte im „Spiegel“ waren okay. Außer Relotius gab es nur noch einen fieseren Typen, der geschummelt hat. Er stammt vom Magazin der „Süddeutschen Zeitung“, heißt es in Hamburg. So ein Glück.

Manfred Merz

Wieder mehr Bücher verkauft

Im vergangenen Jahr ist die Zahl der Buchkäufer in Deutschland zum ersten Mal seit 2012 wieder gestiegen. Insgesamt 29,9 Millionen Menschen ab 10 Jahren kauften mindestens ein Buch, wie der Börsenverein des Deutschen Buchhandels in Frankfurt berichtete. Ein Jahr zuvor hatte es 29,6 Millionen Buchkäufer gegeben. Alexander Skipis, Hauptgeschäftsführer des Börsenvereins, sprach von einem „Wendepunkt in der Buchbranche“. Besonders erfreulich für den Buchhandel: Die größten Zuwächse an Buchkäufern gab es in den Altersgruppen, in denen in den vergangenen Jahren die meisten Käufer verloren gegangen waren. Bei den 20- bis 29-Jährigen stieg die Zahl der Käufer um 15,2 Prozent, bei den 30- bis 39-Jährigen um 15,8 Prozent. dpa

Probleme mit der Rechtschreibung

Auch 23 Jahre nach der Rechtschreibreform von 1996 haben viele Deutsche Probleme mit Zeichensetzung und Rechtschreibung. Zu dieser Erkenntnis kommt die Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) nach Auswertung von Tausenden Bürgeranfragen bei der Sprachberatung der Vereinigung. Demnach machen Getrennt- und Zusammenschreibung (Aufsehen erregend/aufsehenerregend; lang anhaltend/langanhaltend) sowie Groß- und Kleinschreibung (Jetzt lohnt sich sparen/Sparen; recht/Recht haben) den Deutschen am meisten zu schaffen. kna



Daniel Kahn mit seiner Gruppe „Painted Bird“ wird vom Künstlerhaus Mousonturm im Palmengarten präsentiert. Foto: Veranstalter

Heiße Tage, heiße Rhythmen

Musikfreuden Die besten Sommerfestivals in unserer Region locken ins Freie – Detlef Kinsler hat sie zusammengestellt

Offenbach

Seit die ersten Sonnenstrahlen den Winterblues zu vertreiben suchten, bespielt der Hafen 2 seine Bühnen im Freien. Die schönste steht direkt an der Hafeneinfahrt am Fluss. Immer wieder sonntags ab 16 Uhr lassen sich da echte Entdeckungen machen. Viele Künstler wie auch Eva Almagor (23.6.) kommen immer gerne wieder nach Offenbach, um neben äsenden Schafen zu performen. Im architektonisch schönen Büsing Palais präsentiert das „MainWeltmusik Festival“ am 14.6. zum sechsten Mal Musiker aus der Türkei, Deutschland, Makedonien, Syrien, Russland, Argentinien, Rumänien und Spanien. Headliner sind das „Kocani Orkestar“.



Die wunderbare Bühne des Hafen 2 in Offenbach vor Main-Kulisse. Foto: Detlef Kinsler

Frankfurt

Für den „Summer In The City“ zieht der Mousonturm auch in diesem Jahr wieder in den Palmengarten. Ab 23. Juli präsentiert das Künstlerhaus an sechs Diensten im Musikpavillon „Daniel Kahn & The Painted Bird“, Lou Doillon (Jane Birkins hübsche Tochter), Irma, die „Get Well Soon Big Band“, „Nightmares On Wax“ und „Grandbrothers“ – ein imposanter Mix mit Storytellern, Indie Pop, Afro Soul, Downbeat und Piano goes Electronic. Dieselbe Bühne mitten im Grün nutzt auch die Jazzinitiative Frankfurt für ihre „Jazz im Palmengarten“-Reihe, die in diesem Jahr 60. Geburtstag feiert. Start ist am 27.6. mit dem Heimspiel von Maximilian Shaikh-Yousef in der großen Nonett-Besetzung Sh4ikh 9. Im Rebstock-Park findet auch in diesem Jahr wieder das „Afrikanische Kulturfest“ statt. Vom 21.–23.6. gibt es

neben viel Musik von Vieux Farka Touré, Etana & Royal Roots Band oder Grace Évora auch kulinarische Spezialitäten und einen bunten Bazar. Urlaub kann so nah liegen. Mit dem Urban Music & Lifestyle Festival „Wireless“ kommen am 5. und 6.7. Acts wie Marteria & Casper, James Blake, Rita Ora und Travis Scott auch in die Grünanlage im Westen Frankfurts. Mit einem Auftritt des „Contrast Trios“ beginnt das „Holidays2“-Festival auf der Treppe vor dem Kunstverein Lola Montez am anderen Ende der Stadt im Osthafen. Hier kann man hautnah erleben, wie Jazz verjüngt wird. Musik spielt natürlich auch wieder eine große Rolle bei traditionellen Festen wie dem „Stoffel“ (20.6.–13.7. im Günthersburgpark), der „Sommerwerft“ (19.7.–4.8. an der Weseler Werft) und beim „Museumsuferfest“ (23.–25.8.).

Finkenbach

Tief in den Süden Hessens lockt das liebevoll „Finki“ getaufte Festival seit 1977 in den Odenwald. Hier ist die Krautrock-Legende „Guru Guru“ zu Hause, Drummer Mani Neumeier (78) lädt immer Seelenverwandte ein wie diesmal „Nine Below Zero“, „Electric Orange“ oder Altstar Arthur Brown („Fire“) am 9. und 10.8.

Dreieich

Unter dem pittoresken Bergfried der Burg Hayn wird den „Burgfestspielen Dreieichenhain“ ab 2.7. die Bühne bereitet. Zum vielfältigen Angebot gehört auch „Jazz in der Burg“ am 27. und 28.7. Beim „Blues Morning“ am Sonntag treten Hans Theesink und Big Daddy Wilson auf.

Weitere Orte

Weitere Anlaufstellen in der Region sind wie jedes Jahr das Steinbruchfestival im Mühlheim (14.–16.6.), das „Traffic Jam Festival“ in Dieburg (19.+20.7.), Flörsheim (19.–21.7.), Maintal (20.7.), Trebur (26.–28.7.). Rock auf der Burg Königstein (10.8.), das „Ziegelei Open Air“ in Neu-Anspach (16.–18.8.), Burg Eppstein (16.+17.8.), Karben (23.–25.8.) und das „Sommerfest“ in Hofheim (26.–28.7.), wo man u.a. auch viele lokale Bands sehen kann.



Sängerin Mogli steht in Darmstadt beim „Golden Leaves Festival“ auf der Bühne. Foto: Detlef Kinsler



Der alte Querflöten-Kämpfe Ian Anderson von „Jethro Tull“ gastiert am 4. August im Amphitheater Hanau. Foto: David Latham

Darmstadt

So sehr das Aus für das „Phono Pop“-Festival in Rüsselsheim betrauert wurde, so sehr findet heute das „Golden Leaves Festival“ (31.8.–1.9.) in Darmstadt den Beifall der Indie-Fans. Im Schlosspark Kranichstein (ein wirklich schöner Ort) schauen „Hundred“, die „Villagers“, Mogli und die „Mighty Oaks“ vorbei.

Wiesbaden

Als „Folklore im Garten“ im Schlosspark Freudenberg sorgte das Festival ab 1978 für Furore. 2004 zog man auf das Gelände des Schlachthofs um, 2015 wurde „Folklore“ eingestellt. Jetzt gibt es zumindest wieder einzelne Termine beim „Open Air im Kulturpark“ am Schlachthof. Mit „Bon Iver“ kommt am 19.7. ein ganz besonderes Singer/Songwriter-Projekt in die Landeshauptstadt.

Mainz und das traditionsreiche „Open Ohr Festival“

Auf der anderen Seite des Rheins begann der dortige „Summer In The City“ in Mainz schon am 25.5. Bevor der Volkspark u.a. vom legendären Bob Dylan (7.7.) und der Kultband „Beirut“ (13.7.) gerockt werden, ist die Zitadelle auf dem Jakobsberg Pilgerstätte für Musikfans. Nach „The Hooters“, Ex-Genesis-Gitarrist Steve Hackett und Rea Garvey stehen noch die Aussie-Rocker „Midnight Oil“ (6.7.), das Herbert Pixner Projekt (7.7.), die Jubilare von For-eigner (9.7.) und die 80's-Helden „Tears For Fears“ (14.7.) auf dem Programm. Auch das „45. Open Ohr Festival“ (7.–10.6.) lädt ins Festungswerk über den Dächern der Altstadt ein. Wie immer hat das „Open Ohr“ ein politisches Motto. „Partei ergreifen“ heißt das 2019. „Das Festival möchte einen Diskurs initiieren, ob Parteien

heute noch die bestimmenden Orte für politische Diskurse aus dem Herzen der Gesellschaft sind“, heißt es dazu im Thesen-

papier. Musik kommt u.a. von „Che Sudaka“, „Me+Marie“, „Orange“, „Black Sea Dahu“ und „Black Mirrors“.



Die Bühne des „Open Ohr Festivals“ in Mainz. Foto: Amt für Jugend und Familie, Stadt Mainz

Selige Traurigkeit

Indie-Rock Die New Yorker Band „Interpol“ in Wiesbaden

An einem heißen Frühlingsabend schwelgen „Interpol“ im Schlachthof mit kühlem Understatement in düster-melancholischem Wohlklang.

VON MICHAEL KLUGER



Sänger und Gitarrist Paul Banks an der Les Paul. Foto: imago images

klingen, als würde es nicht dahin gehören, wo es ist“, hat Sänger Paul Banks einmal gesagt. Man spürt auch an diesem Abend, dass da viel getüftelt wird. Rhythmisch läuft nicht immer alles rund.

Dass im vergangenen Jahr das Album „Marauder“ herauskam, hat einem der Düsternis von Bands wie „Joy Division“ verpflichteten Werk keine wesentlich neuen Facetten hinzugefügt. Muss das überhaupt sein? Beethoven hat auch nie Schönberg komponiert. Und nur Heino klang mal wie Till Linde-

mann. Wenn die schwarzen Anzüge den Jungs von „Interpol“ so gut sitzen wie schon am Anfang, warum sollten sie sie ausziehen?

Daniel Kessler jedenfalls zwirbelt seine entrückten existenzialistischen Riffs so schön, klangschwelgerisch und bizarr in die Scheinwerferstrahlen, dass man wünscht, er werde dereinst in den Himmel kommen und mit den Engeln musizieren. Mag es sich über den Wolken dann auch blau-violett eintrüben, alle schwärzten in seliger Traurigkeit. Zwischen „Pioneer To The Falls“ und „Obstacle 1“ in der Zugabe sind die neuen Songs in maßvoller Zahl in einen musikalischen Querschnitt der gesamten Karriere eingebettet. „The Rover“ immerhin ist auf dem Niveau von Klassikern wie „Rest My Chemistry“. Paul Banks klagt mit seiner einzigartig beiläufigen Stimme wie eh und je und trägt die Sonnenbrille mit unerschütterlicher Würde.

Im Publikum ist mancher Jüngling doch ein bisschen grauer geworden. Noch jüngere Mädchen im Kleid tragen aber schon wieder Handtasche. Was sie verbindet, ist das Gefühl, nicht mehr von dieser Welt zu sein, sondern ganz weit oben über dem Schlachthof.

Es ist sozusagen die zweite Generation der legendären Needcompany, die an diesem Abend im Frankfurter Mousonturm auf der Bühne steht.

VON STEFAN MICHALZIK

Die flämische Needcompany um den Regisseur Jan Lauwers ist eines der führenden europäischen Ensembles jenes Theaters der 80er und 90er Jahre gewesen, auf dessen manniggestaltige Formen der Theaterwissenschaftler Hans-Thies Lehmann einst das Wort vom „postdramatischen Theater“ geprägt hat. Bei diesem „Hamlet“ der Regisseurin Lisaboa Houbrechts, Jahrgang 1992, und dem in Gent ansässigen Kollektiv Kuiperskaai handelt es sich freilich um eine ungebrochen dramatische Theaterarbeit. Bis zum giftverröchelnden Ende.

Die wesentliche Akzentverschiebung gegenüber Shakespeares Vorlage: Es ist nicht die Beziehung von Hamlet – der langhaarig-vollbärtige Victor Lauwers – zu seinem ermordeten Vater, die Houbrechts ins Zentrum stellt, sondern die zu seiner Mutter, gespielt von Grace Ellen Barkey (erste Generation Needcompany). Victor Lauwers und Ro-



Die Schauspieler in der „Hamlet“-Inszenierung am Frankfurter Mousonturm tragen mitunter Gesichtsmasken. Foto: Sofie Silbermann

my Louise Lauwers, die Spielerin der Ophelia, sind Sohn und Tochter von Barkey. Dass über die zwei Familien im Stück hinaus auch noch eine dritte, die tatsächliche Familie Lauwers-Barkey auf der Bühne steht und deren Emotionen mit-schwingen, damit kokettiert der Dramaturgentext im Programmheft. Das vermittelt sich jedoch nicht greifbar, anders als einst bei den Shakespeare-Inszenierungen der Needcompany, die aus der Persönlichkeit ihrer Protagonisten ein Spielmaterial gemacht hatte.

Die Aufführung geht in die Vol-len. Oscar von der Puts schwarze Bühne ist bedeckt mit einer bunten Plastikplane, über deren Kanten sich zuweilen, planvoll oder zwangsläufig, stolpern lässt. Nach ein paar Bildern wird diese Plane aufgeklappt, und es tut sich ein den Raum vollständig verändernder weißer Boden auf. Die erste einer Reihe solcher markanter Haltungen. Am Ende wird ein Bodentuch einem Zelt gleich in die Höhe gezogen. Es wird drastisch chargiert, gebürllt und getobt. Die Tragödie als

ein ernstes komödiantisches Spiel. Dieses Theater besinnt sich mit viel Furor auf die Kunst der fahrenden Truppen vergangener Jahrhunderte. Tanzpantomimen und Monologe geben Einblicke in die emotionalen Konflikte der zentralen Figuren des sechsköpfigen Ensembles; gespielt wird in Niederländisch mit Übertiteln.

Die Mittel sind simpel gehalten. Des grellen äußerlichen Effekts von der Sorte wüst spritzendes Bühnenblut enthält sich das eindireviertel durchgespielte Stunden dauernde Kammerspiel. Maxime Rouquarts eklektizistisch romantisch-moderne Musik für Streicher und Klavier hört sich an wie der Soundtrack zu einem in der Schönheit seiner Bilder schmelgenden Arthousefilm.

„Muss ich jetzt was tun?“ lautet bei diesem Hamlet die Frage, nicht „Sein oder Nichtsein“. Wenn er sich, im weißen Pelzmantel wie ein Hippiefreak der 70er Jahre und ein strassglitzerndes weißes Holzschwert führend fragt, ob er handeln und töten soll, hat das ein Moment von Kasperltheater (was keinesfalls abfällig gemeint ist). Starke Schauspieler bescheren einen starken Abend.